

## Unsere öffentlichen Bibliotheken.

### Ein Stückchen Kulturpolitik.

Ja gewiß, es ist ein Stückchen Kulturpolitik. Sogar mehr als bloß ein Stückchen. Denn unsere öffentlichen Bibliotheken sind gerade während des Krieges die wichtigsten Vermittler von Kulturwerten, die Drähte, die direkt aus den großen Kulturzusammenhängen das Wesentliche zu uns herüberleiten müssen. Sind diese Drähte schadhaft, so gibt es keine Kontakte, und wir hocken außerhalb der Welt. Und diese Drähte sind schadhaft: unsere öffentlichen Bibliotheken sind kläglich ausgestaltet und werden noch jämmerlicher verwaltet.

Ich weiß schon was kommt! die alte dumme Ausrede von der Kleinheit unserer Verhältnisse. Daß wir nicht genug Geld aufbringen, um Büchereien von wissenschaftlicher und kultureller Bedeutung einrichten zu können ; daß wir ein armseliger Kleinstaat sind, dem großstaatliche Aspirationen schlecht zu Gesichte stehen. Wir lassen uns mit solchen Ausreden nicht abweisen. Wir wissen es nämlich besser, viel besser.

In der Hauptstadt Luxemburg gibt es drei öffentliche Bibliotheken: die im alten Athenäum untergebrachte Nationalbibliothek ; die in einem Flügel desselben Gebäudes gelegene Gewerbebibliothek und die in einem alten Kasten der Beaumontstraße verborgene Lehrerbibliothek. Eine jede dieser öffentlichen Bibliotheken hat eine eigene Verwaltung, eigene Bibliotheksbeamte und Kredite, mit denen man soviel Bücheranschaffungen bestreiten kann, daß aus einer Fusion der drei Bibliotheken eine öffentliche Bücherei ersten Ranges entstehen könnte.

Die gesonderte Verwaltung bewirkt, daß in jeder dieser drei Bibliotheken Werke angeschafft werden, die sich in irgend einer der anderen Bibliotheken notwendiger Weise schon finden. Dazu zählen die großen wissenschaftlichen Nachschlagewerke, die wichtigsten Handbücher, Monographiensammlungen und Gesamtausgaben von Klassikern der Wissenschaft und Dichtung, Unterhaltungsliteratur usw. Diese Doppelanschaffungen sind eine lächerliche Geldvergeudung.

Die gesonderte Verwaltung bewirkt ferner, daß man diese Büchereien in drei verschiedenen Räumlichkeiten untergebracht hat, von denen keine einzige zweckmäßig ist. Hätte man für die drei Bibliotheken ein einziges

Bibliotheksgebäude, so könnte man dasselbe gut disponieren ; man könnte vor allem dem Publikum, einen komfortablen Lesesaal zur Verfügung stellen. Wie liegen die Dinge heute? Da ist z.B., die Gewerbebibliothek, die einen praktisch eingerichteten geräumigen Lesesaal besitzt, aber schließlich nur eine Spezialitätenbücherei ist, während die Lehrerbibliothek gar keinen und die Nationalbibliothek nur einen primitiven Raum aufweist, in dem man arbeiten kann.

Zuletzt bewirkt die gesonderte Verwaltung, daß man mehr als ein halbes Dutzend schlechtbesoldete Beamte zur Verfügung hat. Während man sich bei einer Fusion der Bibliotheken mit drei, höchstens vier gutbezahlten und um so leistungsfähigeren Beamten begnügen könnte. Dann wäre es auch möglich, diese einzige Bibliothek von morgens neun bis abends zehn ohne Unterbrechung offen zu halten und somit allen Ansprüchen des Publikums gerecht zu werden.

Aus diesen drei Gründen drängt sich eine Verschmelzung der drei staatlichen Bibliotheken auf. Ich will heute nur das Prinzipielle feststellen. Ueber den Modus dieser Verschmelzung schweige ich mich einstweilen aus. Sie ist nicht so leicht zu machen, weil es sich bei ihr zum Teil um Lösung von Personenfragen handelt ; sie ist aber auch nicht so schwer, daß man aus Furcht vor einigen Komplikationen auf die immense Wohltat der Fusion verzichten sollte.

Das wäre die eine Reform, die sich im Interesse der kulturellen Nutzbarmachung unserer nationalen öffentlichen Büchereien aufdrängt.

Dieser Reform in der Anlage muß sich eine Reform im Ausbau der Bibliotheken anschließen. Was bis heute getan wurde, ist weiter nichts als ideen- und tatenloser Schlendrian. Die Systemlosigkeit wurde zum Prinzip erhoben. Die Neuanschaffungen liegen in der Hand von ebenso unkontrollierbaren als unkompetenten Persönlichkeiten und Körperschaften. Damit will ich nicht sagen, daß von einzelnen Bibliotheksleitern und von Leuten, deren Rat zu Recht oder zu Unrecht von den Bibliotheksleitern gehört wurde, nur Schlimmes geschah. Es geschah sogar manches Gute, aber es geschah sporadisch ; es wirkte als Zufall, aber nicht als Keim. Ich will auch nicht sagen, daß nur Inkompetenzen Einfluß auf die Anschaffungen hatten ; aber was fehlt, das ist eine wirklich kompetente Körperschaft, die für den Ausbau der Büchereien die Befähigung, die Initiative und den Einfluß aufbringt.

Sonst wäre es nicht möglich, daß in unserer Nationalbibliothek manche Disziplinen so gut wie nicht vertreten sind, daß von anderen Disziplinen die notwendigsten Kompendien fehlen und andererseits einer oder der andere Lieblingsautor eines Bibliotheksleiters, eine oder die andere

von einem maßgebenden Herrn bevorzugte Richtung im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Bedeutung vertreten sind. In der französischen Literatur fehlt kein einziger Band René Bazin und Henry Bordeaux ; man sieht aber vergeblich nach Elémir Bourges, nach Paul Claudel, nach Charles Péguy. Und in der Lehrerbibliothek sieht es noch schlimmer aus. Da kommt man dem Ungeschmack und der wahllosen Lesewut in solcher Weise entgegen, daß das Verzeichnis einer Leihbibliothek noch viel eklektischer aussieht als der Katalog einer Bücherei, die für die Fortbildung der Lehrerschaft das wichtigste Instrument ist. Hier könnte man getrost ein Drittel der Bestände in „schöner Literatur“ den Flammen überliefern und hätte sich für die Kunsterziehung verdient gemacht.

An der Spitze unserer Bibliotheken müßte ein Rat stehen, der mindestens zwei tüchtige Vertreter eines jeden Wissensgebietes umfassen würde. Einen alten und einen jungen. Denn der exklusive Einfluß der alten war bis dahin viel zu schädlich. Dieser Rat würde unter dem Vorsitz der Bibliothekare jeden Monat einmal zusammentreten, um über die Neuanschaffungen zu verfügen. Zudem müßte im Lesezimmer der Bibliothek ein Register aufliegen, in dem die wissenschaftlichen Arbeiter des Landes ihre Wünsche eintragen könnten. Wenn man sich nicht zu diesem Schritte entschließt, werden unsere Bibliotheken in der Zukunft dasselbe bilden wie in der Vergangenheit: ein Aergernis für alle kulturell Besorgten, eine Quelle von Aergern für alle ernsten geistigen Arbeiter und höchstens eine Freude für einige lesewütige späte Mädchen.

Zum Schluß dieser kurzen Moralpauke bleibt mir nur noch eins zu sagen. Ich will an die Bibliotheksbeamten nicht den geringsten Vorwurf richten. Sie sind alle brav, fast alle liebenswürdig und einige sogar ganz gescheit. Sie tun, was sie können. Das, was zu tun bleibt, können sie eben nicht. Ich wende mich an den obersten Kriegsherrn unserer Büchereien, an Herrn General-Direktor Moutrier. Er liest in der letzten Zeit die „Voix des Jeunes“ ja ganz aufmerksam. Das soll ihm zustatten kommen. Und damit er weiß, mit wem er es zu tun hat, verbleibe ich zu weiteren Aufschlüssen sein ganz ergebener

Frantz Clement.